



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Groth, Ernst: Chales Kingsley als Dichter und Sozialreformer. 3

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

„Durch langjährige, nachhaltige Verbreitung dieser Broschüre, bis die darin enthaltenen Wahrheiten von allen Seiten erkannt, geprüft und in Fleisch und Blut übergegangen sind. Erst dann wird im glücklichen Einklange mit vorstehender Entwicklung, gleichzeitig durch den Willen der Bevölkerung und voluntate regis das natürliche Geldsystem ein freier, idealer Wert, dessen Realisirung nur noch eine Frage der Zeit ist.“ Im Vergleich mit solchem Zeuge erscheinen die Hintertreppenromane noch als ein berechtigter Litteraturzweig.



## Charles Kingsley als Dichter und Sozialreformer

Von Ernst Groth

3



Alton Locke ist eine der wirkungsvollsten Dichtungen der ganzen englischen Litteratur, es ist das Hohelied des kämpfenden Arbeiter-tums. Noch nie hatte ein Schriftsteller in so hinreißender Sprache und mit einer so glühenden Begeisterung die Rechte der Arbeit verfochten und den Besitz an seine Pflichten gemahnt, wie Charles Kingsley in seinem Roman Alton Locke. Wie alle Tendenzromane, hat auch dieser leicht erkennbare Fehler: eine lockere Komposition, überwuchernde Rhetorik und lehrhafte Auseinandersetzungen. Aber alle Mängel verschwinden vor der gewaltigen dichterischen Kraft, mit der Kingsley den spröden Stoff politischer und sozialer Zeitfragen behandelt hat. I cannot say, what I personally owe to that man's writings, sagt er einmal von Thomas Carlyle. Und in der That beweist Alton Locke, wie gründlich Kingsley die geschichtsphilosophischen Gedanken seines Meisters verarbeitet hat. Dieselbe rücksichtslose Sprache, wo es sich darum handelt, jahrhundertalte Fehler und Gebrechen in Staat, Kirche und Gesellschaft aufzudecken, bei Kingsley wie bei Carlyle; aber auch derselbe weiche Ton der Barmherzigkeit und der Liebe zu den Unterdrückten und Schwachen. Die Frauen vor allem spielen hier die Rolle des Vermittlers; von ihnen hofft Kingsley den Sieg des Rechtes über das Unrecht, die Heilung der Wunden und den sozialen Frieden. „O Weib, Weib! — ruft Alton aus —, einzig wahrer Missionar der menschlichen Bildung, der Brüderlichkeit, der zarten, vergebenden Liebe! In deiner Macht

liegt es, und vielleicht in ihr allein, die wunden Herzen zu heilen und den Gefangnen Befreiung zu verkündigen!" Von der Kirche in ihrer jetzigen Gestalt erwartet er, der Pfarrer, nichts. Er vermißt unter den Predigern die Charaktere, er sieht zu viel Schönredner und Kirchenbeamte auf den Kanzeln und im höhern Kirchenregiment zu viel einseitige Gelehrte und Bürokraten. „Wann wird der Pastor begreifen, daß seine Kraft im Handeln, nicht im Beweisen liegt? Will er die Massen wieder bekehren, so muß es durch edle Thaten geschehen, und wie Carlyle sagt, nicht durch lärmende theoretische Lobsprüche für eine Kirche, sondern durch stille praktische Beweise der einen Kirche.“ Kingsley giebt zu, daß es in neuerer Zeit unter den Geistlichen besser geworden sei, aber in politischen und sozialen Dingen seien sie fast alle noch so unwissend, bigott und aristokratisch wie jemals. Fast glaubt er, daß die Künste mehr als die Kirche zur Versöhnung der Gegensätze im Volke beitragen könnten. Eine besonders hohe Mission schreibt er der Malerei zu; nach seiner Ansicht giebt es keine machtvollere, das Menschengeschlecht mehr beeinflussende und beherrschende Kunst als die Malerei. „Wahrlich — ruft Alton vor Rafaels Fischzug aus —, Gemälde sind die Bücher der Ungelehrten, auch der falsch belehrten. Herrlicher Rafael! Du Shakespeare des Südens! Mächtiger Prediger, dessen himmlischer Eingebung es verliehen war, in alle Menschenherzen zu schauen, in Form und Farbe alle geistigen Wahrheiten zu verkörpern, die den Protestanten wie den Papisten, dem einfachen Arbeiter wie dem Weisen gemeinsam gehören — o möchte ich dir vor Gottes Thron begegnen, wäre es auch nur, um dir für dies eine Bild zu danken, worin du mir mit einem Blick meine ganze eigne Seelengeschichte offenbart hast!“

Alton Locke übte denn auch eine ungeheure Wirkung aus. Die rückichtslose Enthüllung der Krebschäden der Gesellschaft, die naturalistische Schilderung der grauenhaften Zustände in den Londoner Arbeitervierteln, die stürmischen Anklagen gegen das Kapital, gegen Staat und Kirche erregten besonders unter der Jugend einen Sturm des Beifalls. Aber sie fand auch eine Menge ablehnender Kritiken und böshafter Entgegnungen. Die *Edinburgh Review*, die Zeitschrift des Manchesterturns, sagte von dem Roman: it abounds in passages of wild and unchastened eloquence. Sie spricht von zwecklosen Deklamationen und verurteilt die Sprache which Christian feeling and scholarly taste must alike condemn. In der That finden wir in Alton Locke Stellen von einer Kraft, wie sie uns nur noch in Zolas *Germinal* begegnet. In der ganzen englischen Litteratur giebt es kaum eine furchtbarere Schilderung als die von Tommy Downes Wohnung in einer elenden Sackgasse von Bermondsey. „Was für ein Zimmer! Ein niedriger Raum mit schiefen Holzwänden, ohne ein einziges Stück Hausgerät. Durch breite Spalten im Fußboden drang von unten ein Schein herauf, als ob uns häßliche, funkelnde Augen anstarrten. Es war der Widerschein eines Lichtes unten im Kanal. Der Gestank war

fürchterlich, die Luft schwer vom Pesthauch. Beim ersten Atemzuge wurde mir das Herz schwach, und es ergriff mich Übelkeit. Doch ich vergaß alles über dem Anblick, der sich mir bot, als Downes einen halbfertigen vornehmen Rock von drei Leichen riß, die neben einander auf dem Fußboden lagen. Es war seine kleine irische Frau, tot und nackt. Die abgekehrten, weißen Glieder schimmerten in dem flackernden Schein der Kerze. Die gebrochenen Augen starrten, wie mit stillem Vorwurf, den Mann an, dessen Trunksucht sie hierher gebracht hatte, wo sie der Pestilenz erliegen mußte. Auf jeder Seite von ihr lag eine kleine, zusammengeschrumpfte gnomenhafte Kinderleiche. Der Glende hatte ihre Arme um den Hals der Mutter gelegt; da schloßen sie nun, nachdem ihr Hungern und Sammern endlich für immer gestillt war. Die Ratten hatten sich schon über sie hergemacht — doch was kümmerte sie das jetzt?“ Semmy Downes stürzt sich in den Kanal, von dem uns der Dichter eine grauenhafte Beschreibung giebt. Der Armenkommissar erscheint und notirt den Fall, wie es das Gesetz vorschreibt. „Blindes, abergläubisches, stumpffinniges Gesetz! Du lässest die Opfer hilflos sterben, dann aber, wenn Fieber und Tyrannei ihr Werk vollbracht haben, beschwichtigst du mit salbungsvoller Scheinheiligkeit dein ehrenwertes Gewissen durch eine »gründliche Untersuchung,« wie sich alles zugetragen habe. Es könnte ja »faules Spiel« vorliegen.“ Aber Kingsley mußte grelle Lichter aufsetzen und schreiende Farben wählen, um die Gleichgiltigkeit der Gebildeten zu überwinden und die maßgebende Gesellschaft zum Handeln aufzuregen.

Kingsley war mit einem Schlage der Apostel des Sozialismus geworden. Sein Buch wirkte wahre Wunder. Überall regten sich die Geister und die Hände, um den Arbeitern zu helfen. Man warf den höhern Klassen vor, daß sie ihre Pflichten versäumt hätten und schuld an dem allgemeinen Elend seien. An vielen Orten entstanden unter den Handwerkern Produktivgenossenschaften, um zu verhindern, daß die Arbeiter noch länger in so unerhörter Weise ausgefogen würden. Die christlichen Sozialisten wurden auf einmal populär. Sie gründeten eine „Gesellschaft zur Förderung von Arbeiterassoziationen“; ihr Schutz sollte nicht nur den Handwerkern gelten, sondern auch den Landarbeitern. Vom Lord Ellerton erzählt Kingsley in seinem Roman: „Er war damals gerade eifrig damit beschäftigt, ein altes unbewohntes Herrenhaus zu einer Gesellschaftsfarm umzugestalten, wo alle Arbeiter unter einem Dache leben sollten, mit gemeinsamer Küche und Speisehalle, unter selbstgewählten Rechnungs- und Aufsichtsbeamten, für die er sich nur das Bestätigungsrecht vorbehielt. Vom ersten bis zum letzten sollten sie alle ihren Anteil an der Farm haben und ihren Prozentsatz vom Ertrag erhalten.“ Nach diesem Muster sollten sich nun alle Arbeiter zu kleinen Genossenschaften vereinigen.

Kingsleys Freunde gründeten 1850 eine neue Zeitschrift *The Christian Socialist, a Journal of Association*, und er selbst schrieb 1851 eine Broschüre

Co-operation applied to agriculture, worin er auseinandersetzte, wie die Grundsätze seiner Partei auf die Landwirtschaft angewandt werden könnten. Aber auch die Angriffe blieben nicht aus. Von allen Seiten drangen die Gegner auf die christlichen Sozialisten ein. Die Anhänger des Manchesterturns, die Freidenker, die Dissenters, die Chartisten und die Hochkirchler, alle vereinigten sich, um gegen die neuen, zum Teil falsch verstandnen, zum Teil gefürchteten Bestrebungen Kingsleys vorzugehen. Selbst an persönlichen Angriffen sollte es nicht fehlen. Im Jahre 1851 fand in London die erste große Weltausstellung statt. Eine Masse von Arbeitern war nach London gekommen, und diesen sollte Kingsley auf Wunsch des Pfarrers an der Johanniskirche predigen. Kingsley war dazu bereit und wählte das Thema: Die Botschaft der Kirche an die Arbeiter. Zum Text nahm er die Stelle Lukas 4, 16—21, wo es unter anderm heißt: „Da ward ihm das Buch des Propheten Jesaias gereicht. Und da er das Buch öffnete, traf er die Stelle, wo geschrieben steht: Der Geist des Herrn ist auf mir, derhalben er mich gesalbet hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen. Er hat mich gesandt, zu heilen, die gebrochenen Herzens sind, zu predigen den Gefangnen, daß sie los seien, und den Blinden, daß sie wieder sehen sollen, die Niedergeschmetterten zu entlassen in Freiheit und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn.“ Auf Grund dieses Textes hielt Kingsley vor den Arbeitern eine Predigt, die voll ist von sozialdemokratischem Geiste und Anklagen enthält, wie sie schärfer und mutiger noch nie von der Kanzel herab den Schuldigen zugerufen worden waren. Gleich der Anfang ist eine rücksichtslose Verurteilung des Kirchenregiments und der Geistlichen. „Die Vorstellung von der christlichen Kirche — sagt er — ist in den Köpfen vieler verbunden mit der Vorstellung von Priesterherrschaft und Königsherrschaft, von Unterjochung des Geistes, Verfolgung und Tyrannei. Und es wäre lächerlich, zu leugnen, daß Ursache genug vorhanden ist, den Gedanken an die Kirche zu verbinden mit jenen furchtbaren Sünden des Menschen gegen den Menschen.“ Kingsley verurteilt die Kirche und ihre Diener, die ihren Beruf und ihre Aufgabe verkannt hätten und nicht wissen wollten, daß Gott sie dem Volke schicke, um Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in der vollsten und weitesten Bedeutung der Worte zu predigen und zu üben. Jeder Priester, der diese Aufgabe nicht erfülle, sei ein Verräter an Gott und den Menschen. „Ihr müßt die Kirche beurteilen — sagt er — nach ihrer Idee und ihrem Wesen und nicht bloß nach den Zufälligkeiten oder Krankheiten von Teilen an ihr. Wenn ihr gefragt würdet, was eine Eiche sei, so würdet ihr, um eure Antwort zu geben, nicht ihre Schwämme und Galläpfel, nicht ihre Narben und Moose untersuchen; ihr würdet auf das sehen, was sie im gesunden Zustand ist, auf das, was alle Eichen gemein haben, auf die eigentümliche Form des Stammes, der Zweige, der Blätter und Früchte, was sie zu einer Eiche macht, unab-

hängig von zufälligem Unfall oder zeitlicher Krankheit. Macht es so mit der Kirche!" In der Bibel, sagt er, liege die christliche Freiheit der Menschen, in der Taufe ihre Gleichheit und im Abendmahl ihre Brüderlichkeit. Des Herrn Reich sei auch von dieser Welt; wer das leugne, sei ein Lügner. „Wie könnt ihr — ruft er aus — nach dem Taufzeichen des reinen Wassers wagen, Gottes Kinder dem Schmutz, der Brutalität und den Versuchungen auszufetzen, die in euern Höfen und Gassen eitern, die die Reinlichkeit unmöglich, die Trunkenheit fast entschuldbar, die Prostitution fast selbstverständlich und Selbstachtung und Scham unbekannt machen?“ Er will beweisen, daß die Massen denn doch noch etwas anderes seien als Maschinen und Hände. Sie seien nicht bestimmt, verbraucht zu werden in der Produktion eines Reichtums, den sie selbst niemals kosteten. Sie seien nicht bloße Waren, deren Angebot durch kluge Volkswirte der Nachfrage des Marktes anzupassen sei. „O, meine Freunde — sagt er zum Schluß —, ich rede die Wahrheit. Gott ist mein Zeuge, daß ich die Wahrheit rede, wenn ich euch sage, daß diese Gedanken nicht Theorie sind, sondern Thatfachen der Erfahrung. Es giebt gegenwärtig in dieser Kirche wenigstens einen Mann, der von den selbstsüchtigen und üppigen Träumen seiner Jugend durch diese Botschaft der Bibel und des Sakraments erweckt worden ist, den Adel der Sache des Volks zu erkennen. Er empfindet es gerade jetzt als die gebieterischste Pflicht und das ruhmvollste Recht, im Namen von Jesus von Nazareth die Botschaft der Kirche Christi zu verkünden, daß der Wille Gottes ist: frohe Botschaft den Armen, Befreiung den Gefangnen, Heilung denen, die gebrochenen Herzens sind, Licht den Unwissenden, Freiheit den Unterdrückten und den darnieder gehaltenen Massen das angenehme Jahr des Herrn, das heißt: für sie und ihre Kinder ein Besitzrecht und ein Anteil an dem Boden, dem Reichtum, der Zivilisation und der Regierung dieses Landes von England.“

Eine solche Predigt, die in der christlichen Lehre die Forderungen der Sozialdemokratie, ja des Kommunismus nachwies, hatten die Arbeiter noch nicht gehört. Sie lauschten bis zum Schluß regungslos, gespannt, überrascht. Kaum aber hatte Kingsley den Segen gesprochen, so erhob sich der Pfarrer der Johanniskirche aufgeregt und forderte die Gemeinde auf, den eben gehörten Irrlehren keinen Glauben zu schenken, ein großer Teil der Rede sei falsch und widerspreche den heiligen Sätzen der Kirche. Nach diesen Worten brach unter den Arbeitern eine stürmische Bewegung aus. Alles verließ die Plätze und drängte sich um Kingsley, der, ohne ein Wort auf die Anschuldigung zu erwidern, ernst und traurig in die Sakristei trat. Am nächsten Tage waren alle Zeitungen voll aufregender Nachrichten über seine Predigt. Der Bischof von London erteilte ihm einen scharfen Verweis und verbot ihm, jemals wieder in London zu predigen. Als aber die Predigt im Druck erschien, stand alle Welt auf Seiten Kingsleys, und der Bischof war gezwungen, sein Verbot zurückzunehmen.

Die geistigen und seelischen Aufregungen dieser Zeit hatten Kingsley so erschüttert, daß er sich genötigt sah, England auf mehrere Wochen zu verlassen und an den Ufern des Rheins Ruhe und körperliche Kräftigung zu suchen. Wie wertvoll diese Rheinreise für sein dichterisches Schaffen gewesen ist, werden wir aus seinem Romane: *Two Years Ago* ersehen. Auch viele seiner besten Gedichte sind auf der Rheinreise entstanden, z. B. *The Ugly Princess*; *Ask if I love thee? oh, smiles cannot tell*; *The world goes up and the world goes down*; *The Eagle*. Und die Briefe, die er aus Deutschland an seine Frau schrieb, zeigen, welche Lebensfrische, welcher dichterischer Schwung, welche Begeisterung und Schaffensfreudigkeit sich wieder seiner Seele bemächtigt hatten. Sein Lieblingsplan, im Christentum die sozialen Grundsätze nachzuweisen und seine Gedanken darüber in einem großen historischen Romane darzustellen, wurde auf seiner Rheinreise immer klarer und lebendiger. Das fünfte Jahrhundert, wo das junge Christentum triumphierte und das kraftlose Altertum zusammenbrach, hatte seine Phantasie völlig gefangen genommen. „Ich möchte — sagt er — den Grundgedanken entwickeln, daß das Christentum recht eigentlich ein demokratischer Glaube ist, dem die Philosophie als das ausschließlich aristokratische Bekenntnis gegenübersteht. Ich bin schon lange dieser Ansicht, und was ich neuerdings gelesen habe, hat meine Auffassung nur befestigt. Ich glaube, ein solches Buch könnte jetzt gerade Nutzen stiften, wo die Schriftgelehrten und Phariseer, heidnische wie christliche, sagen: dies Volk, das nichts von Gott weiß, ist verflucht!“

Nirgends und zu keiner Zeit ist dieser demokratische Geist des Christentums mächtiger und rücksichtsloser hervorgetreten als in Alexandria im fünften Jahrhundert. Aber nirgends ist auch der Geist des Christentums von der Kirche und ihren Vertretern weniger verstanden und zum Wohle der Menschheit verwertet worden, als damals von den alexandrinischen Fanatikern. Vor den elenden dogmatischen Zänkereien vergaß die östliche Kirche ihre gewaltigen sozialen Aufgaben. Von einem blinden asketischen Geiste verfolgt, verwarf sie die Ideen der Familie und des nationalen Lebens, eiferte für Weltflucht und mönchisches Leben und schuf auf Erden eine krankhafte „religiöse Welt.“ Und während sich die Glieder dieser entnervten Kirche um dogmatischer Streitfragen willen haßten, lästerten und verfolgten, gerieten sie in den Sturmwind der mohammedanischen Religion und gingen elend zu Grunde. Den Anfang dieser Verirrungen des orientalischen Christentums bildet die schmachvolle Ermordung der Philosophin Hypatia in Alexandria im Jahre 415 n. Chr. Das Ende dieser edeln, hochgebildeten Frau, die, trotz der Mißerfolge Kaiser Julians, noch einmal die griechische Philosophie auf den Schild zu heben versuchte und im Kampfe mit den fanatischen Mönchen und dem brutalen Bischof Cyrill einen entsetzlichen Tod fand, mußte Kingsley ganz besonders reizen. Denn zu den sozialen Ideen und Bestrebungen, die ihm das fünfte Jahrhundert bot,

und die manche Ähnlichkeiten mit dem neunzehnten aufweisen, kamen noch die religiösen Richtungen und kirchlichen Streitigkeiten, die ihm Gelegenheit genug gaben, noch einmal gegen die Traktarianer, Puseyisten und Ritualisten einen kräftigen Angriff zu richten. Diese hatten, wie wir bei der Kritik der „Heiligen Elisabeth“ gesehen haben, die ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche als vorbildlich für die Umgestaltung der englischen Kirche bezeichnet. Kingsley machte aus seiner dem Anglokatholizismus feindlichen Tendenz kein Hehl; er nannte seinen Roman: *Hypatia or New Foes with an Old Face* und sagt am Schluß: „Ich habe euch neue Feinde unter einem alten Gesichte gezeigt, eure eignen Bilder in Toga und Tunika, statt in Rock und Hut. Noch ein Wort, ehe wir scheiden. Derselbe Teufel, der jene alten Ägypter versuchte, versucht auch euch. Derselbe Gott, der jene alten Ägypter errettet haben würde, wenn sie gewollt hätten, wird euch erretten, wenn ihr wollt. Ihre Sünden sind die eurigen, ihre Irrtümer die eurigen, ihr Schicksal, ihre Erlösung die eurige. Es giebt nichts neues unter der Sonne. Was gewesen ist, ist dasselbe, was sein wird. Laßt den, der unter euch ohne Sünde ist, den ersten Stein werfen auf Hypatia oder Pelagia, Mirjam oder Raphael, Cyrill oder Philammon.“

Wie *Yeast* und *Alton Locke*, ist auch *Hypatia* ein Tendenzroman. Aber dadurch, daß Kingsley die griechische Philosophin mit ihren dem Christentum entgegenstehenden neuplatonischen Lehren in den Mittelpunkt stellt und alle politischen, religiösen und sozialen Bewegungen aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts um sie kreisen läßt, hat er einen kulturgeschichtlichen Roman ersten Ranges geschaffen.

Alexandria war zu Anfang des fünften Jahrhunderts die einzige Stätte, wo sich während des Sturmes der Völkerwanderung die griechisch-orientalische Kultur noch einige Jahre halten konnte. Alle Gegensätze der alten Welt trafen hier noch einmal in heftigem Kampfe zusammen: das Hellenentum mit seiner Philosophie und Litteratur, das Römertum mit seinen politischen Idealen, das Judentum mit seinem Epikureismus und Cynismus, das Christentum mit seiner rücksichtslosen Hierarchie und seinen blutgierigen Fanatikern, die die griechische Bildung verabscheuten, die römische Staatsgewalt haßten und die jüdischen Kapitalisten verfolgten. Zu diesen unheimlichen Gegensätzen, die von Tag zu Tage schärfer wurden, kam noch als vorübergehender Gährstoff das Germanentum. Nachdem die Goten Athen geplündert hatten, waren einige Züge, von ihrem Fürsten Amal geleitet, übers Meer nach Alexandria gekommen und hatten dort mit ihren Hünenleibern und ihrer seltsamen Ausrüstung alles in Angst gesetzt. Die Juden scharten sich um ihre Rabbis und den reichen Raphael Eben-Ezra. Die Christen fanden an ihrem Bischof Cyrill einen mächtigen Führer. Die Römischgesinnten schlossen sich um den ehrgeizigen, aber feigen Präsekten Drestes. Und die Anhänger der griechischen Philosophie hatten zwar

keinen Mann, um den sie sich vereinigen konnten; aber die durch Schönheit, Bildung und Charakter ausgezeichnete Philosophin Hypatia hatte soviel Macht und Einfluß, daß sie von ganz Alexandria als die Säule der hellenischen Bildung und der alten Götterlehre angesehen wurde.

So sind die Zustände beim Beginn des Romans. Hypatia nun hält öffentliche Vorlesungen. Sie wird dabei von ihrem Vater, dem Mathematiker Theon, unterstützt und von dem Präsekten Drestes, einem Christen und byzantinischen Beamten, begünstigt. Drestes schätzt sie sehr hoch und geht häufig zu ihr, um sich in schwierigen Staatsgeschäften von ihr Rat und Hilfe zu holen. Um so mehr wird Hypatia von dem Bischof Cyrill und den Mönchen gehaßt. Dieser Haß wird zur Wut, als die christlichen Fanatiker sehen, daß selbst ein Mönch, der junge Philammon, von ihrem Geiste und ihrer Schönheit berauscht, in die Reihe ihrer Schüler tritt. Philammon ist dreihundert Meilen von Alexandria in einer kleinen Ansiedlung, dem öden, von griechischen und ägyptischen Tempelresten umgebenen Laura, aufgewachsen. Der Abt Arsenius hat ihn und seine Schwester Pelagia eines Tages auf dem Sklavenmarkte gekauft; aber die schöne Pelagia ist in Alexandria geblieben und die Geliebte des Gotenfürsten Amal geworden, während Philammon unter den Griechen zu einem frommen Christen heranreift. Die Sehnsucht, sein Christentum in der heidnischen Welt zu bewahren, treibt ihn aus Laura nach Alexandria. Hier gerät er sofort in einen blutigen Aufstand, der von dem Bischof Cyrill ins Werk gesetzt worden ist, und durch den die Juden aus Alexandria von den Mönchen vertrieben werden. Bei dem Anblick der entsetzlichen Greuel wird Philammon an dem herrschenden Geiste des Christentums irre.

Ein alter Priester öffnet ihm die Augen, und er erkennt die schmachvollen Zustände der Kirche, die irdischen Gelüste des Klerus und den rohen, gewaltthätigen Charakter der Mönche und der großen Masse. Er lernt Hypatia in ihrer edeln, vornehmen, menschenfreundlichen Lehre kennen und vergleicht sie mit den christlichen Priestern, die ihren Mangel an Bildung durch Fanatismus zu ersetzen suchen. „Ihr Gespräch bestand aus Klätschereien und Unanständigkeiten, und die meisten von ihnen waren scharf und hart in ihrem Urteil. Sie sprachen von jenes Mannes Ehrgeiz, von dieses Weibes stolzen Blicken; sie unterhielten sich darüber, wer zum Abendmahl geblieben war, und wer die Kirche nach der Predigt verlassen hatte, und wie die Mehrzahl, die nicht da blieb, es wagen konnte, fortzugehen, und wie die Minderzahl, die nicht wegging, es gewagt hatte, zu bleiben. Endloser Verdacht, höhnische Spottreden und Klagen — was lag ihnen an der ewigen Herrlichkeit und an der beseligenden Andacht? Ihr einziger Maßstab im Urteil über Menschen und Dinge vom Patriarchen bis zum Präsekten war der: fördert er oder es die Sache der Kirche? Und Philammon entdeckte bald, daß sie darunter ihre eigne Sache, ihren Einfluß, ihre Selbstverherrlichung verstanden. Und wenn sie von Drestes

und Hypatia als seiner Ratgeberin sprachen und in Verwünschungen ausbrachen, Gottes Fluch auf ihr Haupt herabriefen und sich mit der Aussicht ewiger Pein für beide trösteten, dann überkam ihn ein Schauer, und unwillkürlich fragte er sich selbst: Das sind die Diener des Evangeliums? das die Früchte des heiligen Geistes? Und es ging ein Flüstern durch seine Seele: Giebt es ein Evangelium? giebt es einen Geist Christi? würden nicht ihre Früchte anders sein als diese?"

So wird Philammon einer der eifrigsten Schüler Hypatias. Er wohnt bei dem witzigen, das Christentum wie das Judentum hassenden Pfortner Eudämon und gerät immer tiefer in den Bann der griechischen Philosophie und der syrischen Mystik. „Jetzt sind — sagt eines Tages Hypatia zu ihm — die Christen und nicht die Heiden Gözendiener. Sie, die den Knochen toter Menschen Wunderkraft zuschreiben, aus Weinhäusern Tempel machen und sich vor den Bildern der niedrigsten Menschen verbeugen, haben sicher kein Recht, die Griechen oder Ägypter, die in einer symbolischen Schönheit die mit Worten unerreichbaren Ideen verkörpern, des Gözendienstes zu beschuldigen. Uns wurde durch die ersten Philosophen Griechenlands, durch die Priester des alten Ägyptens und die Weisen Babylons gelehrt, in den Göttern die allgemeinen Kräfte der Natur, die Offenbarungen des einen allgemeinen Geistes zu sehen; denn unsre Götter sind nur verschiedenartige Äußerungen der einen, ursprünglichen Einheit, oder besser verschiedene Erscheinungsformen jener Einheit; sie sind je nach der Verschiedenheit des Klimas oder der Rassen bald so, bald so von den Weisen der verschiedenen Völker aufgefaßt worden. Es giebt kein Dogma der Galiläer, das nicht unter der einen oder der andern Form in einer jener Religionen zu finden wäre, von denen sie behaupten, sie hätten ihnen nichts entlehnt. Ha, wäre dieser galiläische Aberglaube damit zufrieden, seinen Platz demütig unter den andern Religionen des Reiches einzunehmen, dann würde man ihn wohl dulden können als eine anthropomorphe Auffassung göttlicher Dinge, geeignet für den gemeinen, arbeitenden Haufen, vielleicht sogar ganz besonders dazu geeignet, weil er ihm schmeichelt.“

Die Mönche schworen Philammon Rache wegen seines Abfalls. Eines Tages wird er von einer ganzen Horde überfallen, aber von dem vorüberfahrenden Präfecten Drestes beschützt. Die Wut der Menge richtet sich nun auf den Präfecten, und er würde in seinem Wagen erschlagen werden, wenn nicht die herbeieilenden Goten die rasende Volksmenge auseinandertrieben und den blutenden Präfecten in ihr Haus schleppten. Jetzt ist Drestes zu jedem Staatsstreich bereit. Heraklian, der Statthalter von Afrika, hat sich gegen den weströmischen Kaiser Honorius empört und ist mit einem Heere nach Italien gezogen, um Honorius zu stürzen und sich zum Kaiser zu machen. Drestes erhält die Nachricht, daß Heraklian bei Ossia einen Sieg erfochten habe. Da ist sein Plan fertig. Er will das alexandrinische Volk auf seine

Seite bringen, den Bischof Cyrill vertreiben, sich von Byzanz frei machen und sich zum Herrscher von Agypten ausrufen lassen. Dies soll während eines großen, nach alter heidnischer Sitte ausgeführten Volksfestes von seinen Anhängern und von Hypatia ins Werk gesetzt werden. Das Fest findet denn auch statt. Die schöne Hetäre Pelagia tritt als Venus Anadyomene auf, während eine von Hypatia gedichtete Ode gesungen wird. Philammon erkennt in Pelagia seine Schwester. Voll Zorn und Scham stürzt er auf die Bühne. Aber die Menge ist über diese Unterbrechung so wütend, daß Philammon nur mit Mühe dem Tode entgeht. Sobald die Ruhe wieder hergestellt ist, erhebt sich Drestes und hält seine einstudierte Rede an das Volk, worin er von der politischen Lage, von Heraklians Sieg und dem byzantinischen Soche spricht. Einer aus der Menge ruft: „Heil Kaiser Drestes!“ Und sofort ruft die ganze Menge dieses Heil! nach. Hypatia kniet vor Drestes nieder und bittet ihn unter dem Zauchzen ihrer Schüler, die Herrschaft über Alexandria anzunehmen. Da schreit ein Mönch: „Alles ist Lüge! Lüge! Lüge! Ihr seid betrogen! Er ist betrogen! Heraklian hat bei Ossia eine völlige Niederlage erlitten und sich, von der kaiserlichen Flotte verfolgt, nach Karthago geflüchtet.“ In der Versammlung tritt sofort ein Rückschlag ein, und nur unter dem Schutz der Wachen vermögen sich Drestes und Hypatia aus der tobenden Menge zu retten. Die Wut des christlichen Pöbels gegen Hypatia steigt ins Grenzenlose. Auf ihrem Wege nach dem Museum, wo sie ihre letzte Vorlesung halten will, wird sie von fanatischen Mönchen überfallen, in eine Kirche geschleppt und dort vor dem Altar unter einem Christusbilde erschlagen.

Philammon hat sie nicht retten können. Er ist wieder zum christlichen Glauben zurückgekehrt und sucht seine Schwester Pelagia aus den Händen des Goten Amal zu befreien. Der Mönch ringt mit dem Goten auf dem Dache eines Hauses, wohin sich Pelagia geflüchtet hat. Beide stürzen hinunter in den Kanal. Der Gote wird zerschmettert, aber Philammon bleibt am Leben. Endlich mit seiner Schwester vereinigt, kehrt er als bußfertiger Sünder in die Wüste zurück, in die einsame Zelle des Einsiedlers.

In diese reich bewegte, dramatische, oft stürmische Handlung spielen Episoden hinein, die das Kulturgemälde vervollständigen. Von besonderm Reiz ist die Geschichte des reichen Juden Raphael Eben-Ezra, der von den Christen aus Alexandria vertrieben wird, die Niederlage Heraklians in Italien erlebt, den Präsekten Majoricus und dessen Tochter Victoria rettet und schließlich zum Christentum übertritt, nachdem er alle Stadien der alten Philosophie, vom Stoizismus bis zum Skeptizismus und Cynismus, durchlaufen hat. Die Szene in der verwüsteten Campagna, wo Raphael mit seinem Hunde Bran umherstreift und Betrachtungen über Gott, Welt und Menschheit anstellt, bis sich Bran in eine Ruine zurückzieht und dort unter den Trümmern Zunge zur Welt bringt, ist von packender Wirkung. Raphael Eben-Ezra ist eine der ge-

lungensten Figuren des ganzen Romans. Er ist der wahre Vertreter des zer-  
setzten, ziellosen, von Menschenverachtung und Weltfekl durchdrungenen Juden-  
tums. Er vereinigt in sich die Gelehrsamkeit eines Philo Judäus und den  
geistvollen Witz und die beißende Satire eines Lucian. Aber die Liebe zu  
der edeln, uneigennütigen, aufopferungsfähigen Victoria macht ihn zu einem  
ernsten Mann und offenbart ihm die wahren Züge des christlichen Glaubens.  
Mit Kaiser Sullan ruft auch Raphael schließlich aus: Der Galiläer hat  
gesiegt!

Die Rolle der Intrigantin in dem Roman spielt Raphaels Mutter, die  
alte Südin Mirjam, die von unverföhnlichem Haß gegen Hypatia erfüllt ist,  
aber auch den Christen Rache geschworen hat und überall Unheil sät, bis sie  
von einem der Goten niedergeschlagen wird.

Eine den Shakespearischen Narren nachgebildete Figur ist der Pförtner  
Eudämon, ein Großsprecher und Renommist, ein begeisterter Verehrer der  
Hypatia und ein wütender Gegner des Christentums und der Mönche. Er  
spielt Philammon gegenüber den Überlegnen, den geistig Höherstehenden. Seine  
Rede würzt er mit aufgeschnappten philosophischen Brocken und poetischen Wen-  
dungen. Als er mit Philammon eines Tages in sein Haus tritt, ruft er  
nach seiner Frau: „Judith! Judith! Wo steckst du? Marmor von Pentelikon!  
Schaumflocke der weindunkeln Meerflut! Lilie des Mareotischen Sees! Du ver-  
fluchte schwarze Andromeda, wenn du das Frühstück nicht augenblicklich bringst,  
schneide ich dich in Stücke!“

Mit offener Liebe hat Kingsley auch an der Gestalt des reifigen  
Bischofs Synesius von Cyrene gearbeitet. Zu diesem eilt Raphael, um bei  
ihm in seinen innern Kämpfen Rat und Hilfe zu suchen. Synesius ist das  
Gegenteil von Cyrill, ein kühner Reiter, ein leidenschaftlicher Jäger, ein lebens-  
froher Mensch, ein Freund alles Edeln und Hochherzigen, auch wenn es von  
den Heiden kommt. „Ich habe, sagt er, mit der Philosophie abgeschlossen.  
Wie ein Heraklide zu fechten, und wie ein Bischof zu sterben, ist alles, was  
ich von meinen Idealen behalten habe — außer Hypatia, der vollkommenen,  
weisen! Ich sage euch, Freund, es ist mir ein Trost für mich selbst in meinem  
tiefsten Leide, wenn ich denke, daß es auf der verderbten Welt noch ein so gött-  
liches Wesen giebt.“ In Synesius hat sich Kingsley selbst gezeichnet, daher  
die Wärme, die uns aus diesem Charakterbilde entgegenströmt. Sehr richtig  
bemerkt die Times in einem Artikel aus dem Jahre 1875 (wieder abgedruckt  
in *Eminent Persons, Biographies I*, London, Macmillan and Co., 1892): We  
should say Mr. Kingsley had modelled his self-education very much on one of  
the characters he introduces in his Hypatia, the hunting, hard-fighting, hard-  
working African bishop of the fifth century. The fact that the bent of his own  
tastes, his convictions, and his idiosyncrasy generally, suggested the subjects  
and leading characters of his fiction is the great secret of his success.

Der Erfolg, den Kingsley mit seinem Roman *Hypatia* hatte, übertraf in der That weit seine Erwartungen. Aber die Angriffe und Verdächtigungen blieben wieder nicht aus. Von den Vertretern der Hochkirche wurde das Werk als irreligiös, keckerisch und unsittlich bezeichnet, und die theologische Kritik der Puseyisten, denen die Bloßstellung der Kirchenväter als eine schwere Sünde erschien, warnten vor dem gefährlichen Geist, der in dem Roman stecke. Das Werk sei eine Entheiligung der alten christlichen Kirche und eine Verherrlichung des Heidentums und seiner Vertreter. Als Kingsley im Jahre 1863 zu der Auszeichnung eines D. C. L. (Doctor of Civil Law) in Oxford vorgeschlagen wurde, trat Pusey mit seinem Anhang entschieden dagegen auf, weil *Hypatia* an immoral book sei.

Auch dieses Werk ist nicht frei von Fehlern. Auffallende Anachronismen sind nicht selten darin; der Aufbau und die Komposition zeigen zuweilen Lücken und Sprünge, und der Dichter sinkt hie und da zum bloßen Berichtersteller herab, so z. B. wenn er einen Teil mit den Worten schließt: „Wer und was sich in Gefahr befand, davon wird in einem andern Kapitel zu reden Zeit genug sein.“ Trotz dieser Schwächen hat der Roman auch in Deutschland einen beständig wachsenden Kreis begeisterter Leser gefunden, besonders seitdem der mit Kingsley befreundete preussische Gesandte von Bunsen in der Vorrede zu der ersten deutschen Übersetzung des Romans (von S. von Gilsa; Leipzig, Brockhaus, 1858. Neuerdings noch einmal übersetzt von H. Lobedan, mit Illustrationen von W. Weimar; Berlin, Grote, 1892) auf die litterarische Bedeutung Kingsleys hingewiesen hatte. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß Kingsleys *Hypatia* einen bestimmenden Einfluß auf die Entwicklung des „archäologischen“ Romans in Deutschland gehabt hat. Die geistigen Kämpfe einer bewegten Zeit episch darzustellen, gewaltige, durcheinanderflutende Strömungen klar zu durchschauen und sie als treibende Kräfte für die Handlung eines Romans auszunutzen, diese Kunst ist weder Scott noch Bulwer in solchem Maße eigen gewesen wie Kingsley. Auch die Vorliebe vieler Schriftsteller für die Zeit des sinkenden Altertums und des jungen, mächtig erstehenden Christentums ist von Kingsley erweckt worden. Felix Dahn mit seinen Romanen aus der Völkerwanderung, Adolf Hausrath (George Taylor) mit seinen kulturgeschichtlichen Romanen *Antinous* und *Klytia*, Ernst Eckstein mit seinen Geschichten aus der römischen Kaiserzeit, M. Tyrol mit ihrem Roman *Julian der Abtrünnige* — sie alle haben sich mehr oder weniger von Kingsleys großartigem Kulturgemälde beeinflussen lassen.

